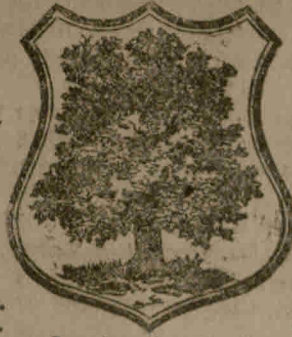


Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich Mk. 2,50, monatlich 85 Pf. frei ins Haus. bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der künftlichen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Niederhermsdorf, Sellendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Althain und Langwalterdorf.

Voller Erfolg der Verteidiger des Kesselberges.

Bis zum 22. Mai!

Der heutige amtliche Generalstabsbericht.

Die Schweiz, die während der nun nahezu vier-jährigen Dauer des Weltkrieges einen schweren Kampf um die Aufrechterhaltung ihrer Neutralität geführt hat, steht sich soeben aufs neue von der Entente in dieser Neutralität bedroht, steht sich vor eine schwere Wahl gestellt, in der die Entscheidung bis zum 22. Mai fallen muß. Es handelt sich um das zwischen Deutschland und der Schweiz vereinbarte Kohlenabkommen, das bereits abgeschlossen war, als Frankreich dagegen Einspruch erhob im Namen jener Politik, für die Herr Wilson in Washington die humorvolle Bezeichnung „Schutz der kleinen Nationen“ geprägt hat.

Worum handelt es sich bei dem deutsch-schweizerischen Abkommen, und was hat dabei die „sittliche Entrüstung“ der Entente im allgemeinen und Frankreich im besonderen erregt? Die Schweiz, deren Industrie auf die deutsche Kohle angewiesen ist, hatte diese bisher zu 90 Frs. für die Tonne gegen eine Valuta-Anleihe, aber ohne deutsche Kontrolle für die Verwendung dieser Kohle bezogen. Bei den neuen Verhandlungen verzichtete die deutsche Regierung auf die Anleihe, erhöhte dafür, entsprechend den tatsächlichen Preisverhältnissen, den Preis für die Tonne auf 120 Frs. und machte sich — endlich! — eine Forderung zu eigen, welche die Entente seit Kriegsbeginn als Bedingung für ihre Lieferungen aufstellte. Sie beanspruchte nämlich eine Kontrolle für die Verwendung der deutschen Kohle, um zu verhindern, daß diese zur Herstellung von Kriegsmaterial für die Entente verwendet wird, wie sie ja in der Schweiz in großem Maßstabe erfolgt.

Deutschland ging hierbei lange nicht so weit, wie die Entente, die sich ja ein Kontrollrecht über jegliche Lieferung für Deutschland, nicht nur für die von Kriegsmaterial, ausbedungen hat. Man hätte sogar von der Entente trotz ihrer verlogenen Taktik erwarten sollen, daß sie an dieser deutschen Forderung, die denen der Entente in sehr rücksichtsvoller Weise nachgebildet wird, nichts auszusetzen fände, aber wer vergleicht glaubte, entpuppte sich als ein Optimist. Insbesondere die französische Presse schreit Zetermordio über den deutschen „Erschöpfungsversuch“, der angeblich an der Schweiz verübt wird. Und dabei ist der Humor von der Sache, daß die Schweizerische Treuhandgesellschaft, der die Kontrolle über die Verwendung der deutschen Kohlen obliegen sollte, ganz nach dem Muster der S. S. S., der Societe Suisse de Surveillance economique, eingerichtet worden ist, die wiederum eine Nachbildung der Niederländische Overzee-Trust darstellt. Wenn also die deutsche Forderung nach Ansicht der Entente einen Erschöpfungsversuch darstellt, wie soll dann erst die Taktik der Societe Suisse de Surveillance economique beurteilt werden, die seit Jahren den ganzen Wirtschaftsverkehr der Schweiz unter eine hochnotpeinliche, noch mehr als erpresserische Kontrolle gestellt hat? Kann doch in der „freien Schweiz“ nicht ein Meter Selbe verkauft werden ohne die Klausel „S. S. S.-Konditionen“, die einen Verkauf der Ware nach Deutschland untersagt.

Trotzdem versichert die Entente, daß sie gegen den Vertrag zwischen Deutschland und der Schweiz im Interesse der letzteren Einspruch erheben müsse, obwohl die Schweizer, ja diesmal sogar die sonst so ententefreundlichen Westschweizer, den Vertrag sehr

Großes Hauptquartier, 21. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Kessel war gestern wiederum das Ziel starker feindlicher Angriffe. Sie sind blutig gescheitert. Die Verteidiger des Kesselberges haben einen vollen Erfolg errungen.

An der Front von Voormezele bis westlich von Dranseter leitete stärkster Feuertamp die Infanterieangriffe ein. Ihr Hauptstoß war gegen den Kesselberg und seine westlichen Hänge gerichtet. In mehreren Wellen brachen die vorn eingesetzten französischen Divisionen vor. Infanteristische und artilleristische Kraft brachte ihren Ansturm zum Scheitern und zwang sie unter schwersten Verlusten zur Umkehr.

Verstärkte Einbrüche des Feindes in unsere Trichterstellungen wurden durch Gegenstöße wieder ausgeglichen. Westlich von Loker ist noch ein Franzosenest zurückgelassen. Englische Divisionen standen nach Gefangenenangaben in dritter Linie bereit. Da den Franzosen jeder Erfolg versagt blieb, tamen sie

vorteilhaft finden und gegen das Vorgehen der Entente entschieden Einspruch erheben. Wer Frankreich begnügte sich nicht mit dem Protest, sondern wandte noch einen ganz besonders schlaunen Trick an. Und Herr Clemenceau beauftragte mit dessen Durchführung den neuernannten Gesandten Dutesta, der übrigens als der uneheliche Sproß des französischen Ministerpräsidenten gilt. Clemenceau versprach nämlich, der Schweiz monatlich 8500 T. Kohle zu un-gesähr dem gleichen Preis wie Deutschland zu liefern, wogegen die Schweiz Deutschland das Kontrollrecht verweigern sollte. Nun geschah aber etwas für die Entente Unerwartetes, die deutsche Regierung erklärte sich damit einverstanden, daß die von ihr verlangte Kontrolle über die Verwendung der deutschen Kohle erst in dem Augenblick eintreten solle, wo die versprochene französische Kohle ausbliebe. Und jetzt ent-larvte der Dieb sich selber; denn die französische Re-gierung erklärte, darauf nicht eingehen zu können, wo-mit sie zugab, daß sie gar nicht ernsthaft an die Lieferung der Kohle gedacht hat. Was freilich vorher alle Welt wußte, denn infolge der fortschreiten-den Zerstörung der Kohlenbergwerke von Bethune kann Frankreich sogar den Italienern längst nicht mehr die übernommene Kohlenlieferung zuführen.

Daß man in der Schweiz über die also entlarvte Niederträchtigkeit der Entente entrüstet ist, kann nicht wundernehmen, und der schweizerische Bundesstaat soll denn auch entschlossen sein, das Abkommen mit Deutschland bis zu dem gestellten Termin, dem 22. Mai, zu unterzeichnen, wobei man hofft, daß Frankreich angesichts der Sachlage seinen Einspruch zurückziehen wird. Wir können die Entscheidung der Schweiz in Ruhe abwarten, denn wir verlangen von ihr keine Leistung ohne Gegenleistung, sind auf sie nicht angewiesen, und im übrigen entsprechen unsere Forderungen dem Geist der Neutralität, gegen den die Alliierten seit vier Jahren Krieg führen, wenn sie auch jetzt, nach der bekannten Taktik jenes er-lappten Diebes, um die Aufmerksamkeit von sich ab-zulenken, krampfhaft schreien: Haltet den Dieb!

nicht mehr zum Einsatz. Am Abend und während der Nacht nahm der Artilleriekampf mehrfach größte Festigkeit an. Erneute feindliche Angriffe am Abend aus Loker heraus und heftige Zellvorstöße nordöstlich von Loker wurden abgewiesen.

An den übrigen Kampfzonen verlief der Tag ver-hältnismäßig ruhig.

Starke Feuer lag auf unseren Batteriestellungen und rückwärtigen Ortschaften beiderseits der Ays, namentlich in Verbindung mit drückenden Infanterie-gesichten nordwestlich von Merville.

Am Abend trat auch bei Vouquoy und Hebuterne, südlich von Villers Bretonneux, und an der Aisre vor-übergehend Feuersteigerung ein. An der übrigen Front nichts von Bedeutung.

In den letzten drei Tagen wurden 59 feindliche Flugzeuge und 3 Fesselballone zum Absturz gebracht. Leutnant Loewenhardt errang seinen 24., Bizesseld- webel Rumey seinen 20. und 21. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludenborff.

Frieden noch in diesem Jahr!

Der deutsche Reichskanzler hat sich zu Pfingsten als Optimist erklärt. In dieser Jahreszeit ist zwar jeder mehr oder weniger Optimist, aber von dem Grafen Hertling nehmen wir als charakteristisch mehr die ruhige Beobachtung, als die optimistische Auffassung an. Er sagt es aber, also hat er auch seine guten Gründe für sein Vertrauen, daß wir in diesem Jahre noch den Frieden haben werden, wenn auch die feindlichen Wort-führer noch von einer unabsehbaren Kriegsbauer sprechen. Wir brauchen auch nicht lange nach den Grün-den zu suchen; der Reichskanzler kam soeben aus dem Hauptquartier zurück, wo er mit dem österreichischen General von Arz, mit Hindenburg und Ludendorff lange konferiert hatte.

Nachdrücklich sagte Graf Hertling:

„Ich kann augenblicklich nicht mehr sagen, als daß ich die feste Zuversicht hege, daß die weiteren Er-eignisse im Westen uns dem baldigen Ende des Krie-ges näherbringen werden, und daß dann das im Kriege erprobte und ausgebauten Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn zur erneuten Blüte und reichem Segen gelangen wird.“

Auch die in diesen Schlussworten liegende Hoffnung kann uns hoch befriedigen. Die Zweikaiserämter dür-fen nicht daran, aus dem Kriege eine Brust voll unauflöslichen Haß mit herauszunehmen. Der neue Wirt-schaftsbund soll für niemanden eine Drohung bedeuten, es soll uns nur unseren Platz an der Sonne sichern, das heißt: Absatzgebiet für die deutsche Friedensarbeit. Und ebenso wenig soll der neue Waffenbund den Krieg der Zukunft in sich schließen, er soll nur die bestehende enge Waffenbrüderschaft auch im Frieden aufrechterhal-ten. Denn die schöne Zeit, in der sich alle Nationen zu einem Friedensbunde vereinigen werden, ist leider noch recht fern. Darin ist der Reichskanzler, und das ist sehr angebracht, kein Optimist. Der französische Mi-nisterpräsident Clemenceau hat es mit uns böß zu machen und die gute Freundschaft zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn durch seine Intrige zu vernich-ten gedacht. Das Gegenteil ist daraus hervorgegangen. Die beiden Kaiserreiche schließen sich immer fester an-einander, und ihre Verbündeten nehmen daran teil. Und wer will bestreiten, daß der neue Mittelbund die Kraft haben kann, auch andere Staaten und Völker, die bisher beiseite standen, heranzuziehen? Darin dürfen wir ebenfalls Optimisten sein.

Der Feind mag lange Erörterungen an das Wort vom „Frieden in diesem Jahre“ knüpfen. Nun, er wird seine Erfahrungen an deutschen Taten sammeln.

Der österreichische Kaiserbesuch auf dem Balkan.

Die Anwesenheit des österreichischen Kaiserpaars in Sofia hat zu besonderen Ehrungen Anlaß gegeben. Der Zar der Bulgaren ernannte Kaiser Karl zum Inhaber des bulgarischen Infanterie-Regiments Nr. 5; Kaiser Karl verlieh dem Zaren der Bulgaren die Würde eines Oberstinhabers des schweren Feldartillerie-Regiments Nr. 60 und ernannte den Kronprinzen Boris zum Oberstleutnant, den Prinzen Kyryll zum Major. Außerdem wurden die leitenden Staatsmänner durch hohe Orden ausgezeichnet. Die Bedeutung des Besuchs spiegelt sich in den sehr herzlichen Ansprachen wieder, die zwischen den beiden Monarchen getauscht wurden und die unentwegte Freundschaft der beiden Staaten betonen. Sie wurden mit lebhafter Begeisterung aufgenommen. Der Besuch, den der Kaiser und die Kaiserin in Sofia und in Konstantinopel beim Sultan abkatteten, ist der erste, den ein österreichischer Kaiser in der türkischen Hauptstadt macht. Der Weltkrieg hat durch alte Gegensätze, die in früheren Jahrhunderten zwischen dem Hause Habsburg und dem Osmanenreich bestanden, einen Strich gemacht, und das neue Bundesverhältnis ist über alle Zweifel erhaben, seitdem türkische Truppen in der galizischen Front mit für Oesterreich-Ungarn bis zum Siege gefochten haben.

Neue hochverräterische Untriebe in Prag.

Prag, 18. Mai. Amtlich wird verlautbart: Vorfälle staatsfeindlichen hochverräterischen Charakters, die sich während der dreitägigen Feier des 50jährigen Bestandsjubiläums des tschechischen Nationaltheaters abspielten, veranlaßten die Behörden zu entsprechenden Gegenmaßnahmen. Die Polizeidirektion erließ eine Rundgebung, in der es heißt:

Die kulturelle Feier des Jubiläums des tschechischen Nationaltheaters artete vielfach in politische Demonstrationen aus und zeitigte schließlich eine Reihe hochverräterischer Vorfälle, die die schärfsten Gegenmaßnahmen erforderlich machen. Jede weitere Duldung ist deshalb und auch mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit ausgeschlossen. Ansammlungen und Aufzüge werden von nun an ohne weiteres rückwärts, und wenn nötig, mit Gewalt zerstreut werden. Ueberschreitungen des Verbotes, das Tragen von Abzeichen und Kolarden in Farben feindlicher Staaten werden bestraft. Die jugendlichen tschechischen Gäste werden zum Verlassen Prags veranlaßt. Die Intendanz des tschechischen Nationaltheaters wurde auf gewisse bedauerliche Vorfälle aufmerksam gemacht und um Beweismittel ihrer Abstellung bei sonstiger Schließung des Theaters ersucht.

Der „Narodni Listy“ wurde von der Polizeidirektion in Händen des Chefredakteurs der folgende Bescheid zugestellt:

In der Schreibweise der von Ihnen redigierten „Narodni Listy“ tritt trotz der mit dem amtlichen Bescheid vom 14. Februar 1918 ausgesprochenen strengen Verwarnung immer unverbesserlicher das Bestreben zu Tage, planmäßig Sympathie für die Ententestaaten zu erwecken, und so die Interessen unserer Feinde zu fördern. Da alle bisher gegen diese offensichtlich staatsfeindliche Schreibweise ergriffenen Maßnahmen der Pressebehörde fruchtlos waren, wird die Einstellung des Erscheinens der Druckschrift „Narodni Listy“, vom 19. Mai anfangend, verfügt.

Französische Empörung über die Engländer.

Während früher aus französischen Gefangenen nicht leicht ein Wort des Unwillens über den englischen Bundesgenossen herauszuholen war, äußern sie sich jetzt sämtlich, Mann wie Offizier, freimütig voll Empörung über die Engländer, deren völliges militärisches Versagen das französische Heer in die furchtbare gegenwärtige Lage gebracht hat.

Französische Jäger, die in der Kesselgegend in deutsche Hand fielen, meinten, es sei allgemeine Ansicht unter den Truppen, daß die Poilus ihre Haut nur noch für englische Kriegsziele zu Markte tragen. Ueberall, wo die Engländer versagen, müßten die Franzosen versuchen, die Situation zu retten. Ein französischer Sergeant äußerte, die Engländer seien nur gut dafür, hinter der Front Solleite zu machen und den französischen Soldaten gegenüber einen ganz ungerechtfertigten Hochmut zur Schau zu tragen. Andererseits meinten einige östlich von Opatowitz gefangen genommene Engländer, wenn die Franzosen denn durchaus Schlaf-Lothringen haben wollten, sollten sie es sich doch allein holen, ohne die Hilfe der Engländer zu beanpruchen.

So groß aber auch die Gegensätze zwischen Engländern und Franzosen sind, eins ist allen Gefangenen gemeinsam: völlige Kriegsmüdigkeit.

Deutsches Reich.

Zur Beschleunigung der Einfuhr aus der Ukraine hat sich der Staatssekretär des Kriegsernährungsamtes, von Waldow, mit seinen beiden Unterstaatssekretären dorthin begeben.

Der heutige amtliche Admiralstabsbericht.

Berlin, 20. Mai. (Amtlich.) Im Sperrgebiet um England versenken unsere U-Boote wiederum sechs Dampfer und zwei Segler mit zusammen 21 000 Br.-Reg.-To.

Die Erfolge wurden vorwiegend an der Westküste Englands und im Vermellanal erzielt. Den Hauptanteil daran hat das unter dem Kommando des Kapitänleutnants Hundius stehende Boot. Die Schiffe waren mit einer Ausnahme sämtlich tiefbeladen, vorwiegend Kohlenladungen! Ein Dampfer wurde aus einem besonders stark durch Zerstörer und Kreuzer gesicherten Geleitzug herausgeschossen.

Berlin, 20. Mai. „Daily News“ vom 2. Mai berechnet den Schaden, den die Versenkung eines einzigen Frachtdampfers anstiftet, wie folgt: Wie von sachverständiger Seite erklärt wird, ist es unter den augenblicklichen Arbeitsverhältnissen in England unmöglich, einen 5000 Br.-Reg.-To. großen Dampfer

in weniger als acht Monaten von dem Tage des Aufsehens der ersten Platte an fertigzustellen. Der Bau nach einem Einheitsmuster und die fabrikmäßige Anfertigung von Schiffsteilen im Binnenlande haben die Fertigstellung dieser Telle beschleunigt, doch geht viel Zeit mit dem Zusammensetzen verloren. Es bedarf einer 6-monatigen Arbeit bei neunstündiger Arbeitszeit von 400 geschickten Arbeitern, wenn der Stapellauf innerhalb der festgesetzten Frist vor sich gehen soll, und weiterer sechs Wochen, um das Schiff in Dienst zu stellen. Man darf bezweifeln, daß es heute noch möglich ist, das Schiff innerhalb 6 Wochen nach dem Stapellauf in Dienst zu stellen. Immerhin lehrt dies Beispiel, besonders wenn man es vergrößert, mit der Zahl von 1086 versenkten Seedampfern, die nach der „Times“ vom 7. Februar allein England in einem Jahre verlor, welchen unermesslichen Schaden an Arbeit und Material unsere Feinde erleiden.

Wilson kommt nach Europa.

Der „Herald“ meldet: Präsident Wilson begibt sich nach Europa zur Teilnahme an den Alliierten-Konferenzen.

Ein englisches Urteil über Ludendorff.

Ein Urteil über General Ludendorff, das von den üblichen verheerenden Äußerungen der Entente-Presse bemerkenswert absteht, fällt die „Daily Express“ am 25. April 1918: „An Hindenburgs Seite steht der vorzüglich abwägende Ludendorff, der darauf hält, daß jedem neuen Angriff eine geduldige und gründliche Vorbereitung vorausgeht.“

Die „Demoralisation“ der deutschen Gefangenen.

Gegenüber den beliebten Tendenzmeldungen der Entente, die stets von einer Demoralisation der deutschen Gefangenen reden, stellt ein kürzlich in deutsche Hände gefallenes englisches Schriftstück die Wahrheit fest. In diesem wird die standhafte Weigerung der deutschen Gefangenen zugegeben, irgendwelche Aussagen zu machen. Ein deutscher Gefangener, Musikfieber Wienand von der 3. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 60, ist namentlich angeführt. Von ihm heißt es, daß sein Benehmen achtunggebend war und im vollen Einklang mit den besten Traditionen militärischer Ehrgelübts stand.

Die neuen Kämpfe im Kaukasus.

Die Telegraphen-Agentur „Mill“ meldet: Nach eingetroffenen Meldungen haben Rosaken aus der Gegend Kuban einen Angriff auf die Russen unternommen. Täglich kommt es zu blutigen Zusammenstößen.

Den letzten Meldungen zufolge haben die Bolschewiki Derentkajew und Petrowel besetzt. Die Bolschewiki bemühen sich, den Engpaß von Darton, der zwischen Blablantkas und Tiflis liegt, zu nehmen. Dank der heldenhaften Verteidigung der Russen ist es ihnen bis jetzt nicht gelungen.

Die Unabhängigkeitsbewegung in Südafrika.

Die Unabhängigkeitspropaganda General Herzogs in Südafrika geht trotz der Drohung der Regierung ungestört weiter vor sich. In den östlichen Provinzen hält General Herzog täglich Massenversammlungen ab, in denen er die Notwendigkeit der südafrikanischen Unabhängigkeit mit dem Hinweis auf die Möglichkeit auseinanderlegt, daß es dem englischen Parlament einfallen könnte, Südafrika ebenso die allgemeine Wehrpflicht aufzuzwingen wie Irland. General Herzog wird an allen Orten mit wehenden Fahnen willkommen geheißen.

Verhaftung der Sinnfeiner-Führer.

Reuter berichtet, daß die Führer der Sinnfeiner, de Balera, Gräfin Markiewicz, Arthur Griffith, Dr. Dillon und der Abg. Cosgrave, verhaftet worden sind. Die „Times“ meldet aus Dublin: Eine erhebliche Anzahl Personen sind in Dublin und ganz Irland verhaftet worden.

Nach den letzten Meldungen beläuft sich die Zahl der in Dublin Verhafteten auf ungefähr 100.

Die Umgruppierung der Alliierten.

Die „S. J. am Mittag“ meldet aus Zürich: Die „Neue Zürcher Zeitung“ erzählt, daß die Umgruppierung der alliierten Truppen nunmehr beendet sei. Die belgische Armee steht vom Meer bis südlich von Dismuden, dann folgt die britische erste Armee bis gegen Puyte, hier befindet sich bis gegen Meteren eine französische Reserve-Einschiebung, zwischen Meteren und Bethune stehen portugiesische Abteilungen, sowie die britische zweite Armee, zwischen Bethune und Arras die britische vierte Armee, von der Dps gegen Vilers-Brettonnuz sind Reste der britischen fünften und dritten Armee eingelegt, an sie schließt sich bis zur Dipe die französische Armeegruppe Fayolle.

Neue Petroleumquellen.

Die Niederländisch-indische Prägenatur meldet, daß in Neu-Guinea außerordentlich reiche Petroleumquellen entdeckt worden seien.

— Die Reichstagswahl in Zwidau. Bei der am 18. Mai stattgehabten Reichstagswahl wurden nach dem endgültigen Wahlergebnis von 38 647 Wahlberechtigten 28 778 gültige Stimmen abgegeben. Es erhielten Parteisekretär Rich. Meier (Soz.) 12 433, Bergzimmerling Louis Klug (Nat. Arb.) 6196, Gewerkschaftsangehöriger Fritz Hedert (Unabh. Soz.) 5036 und Kaufmann Peter Braun (Mittelstand) 104 Stimmen. Vier Stimmen waren zerpfittert.

— Die Vorstrafen. Schon seit einiger Zeit sind die Gerichte angewiesen, Fragen nach Vorstrafen nur zu stellen, wenn dies der Sachlage nach notwendig erscheint. In ähnlicher Richtung bewegen sich neue Bestimmungen, denen der Bundesrat jetzt seine Zustimmung erteilt hat. Danach darf über Strafen, die mehr als zehn Jahre zurückliegen und ein Jahr Gefängnis nicht übersteigen haben, unter der Voraussetzung zeitweiliger guter Führung auch den Behörden keine Auskunft mehr erteilt werden, mit Ausnahme der Gerichte, Staatsanwaltschaften und höheren Verwaltungsbehörden. Allen anderen Behörden gegenüber sind die betreffenden Personen als unbestraft zu bezeichnen, solange sie sich gut führen. Es wird auf diese Weise zahlreichen Personen, die ein früheres leichtes Vergehen durch ein einwandfreies Leben wieder ausgeglichen haben, die Möglichkeit gegeben, auch bei Behörden angestellt zu werden. Die angeführten Bestimmungen werden auch für die polizeilichen Listen und die Ausstellung polizeilicher Führungsgenüsse gelten.

— Ueber die Thronfolge in Mecklenburg-Strelitz geht die Erörterung noch hin und her, obwohl es doch wohl feststeht, daß der einzige noch lebende Sproß dieses Kaiserhauses, der in den russischen Staatsverband übergetretene Herzog Karl Michael, von der Thronfolge ausscheidet. Daß die Bevölkerung Gewißheit zu haben wünscht, ist begreiflich, und man sollte meinen, daß sie das größte Recht hat, über ihre Zukunft zu bestimmen. Warum soll sie nicht abstimmen, ob sie einen eigenen neuen Großherzog oder mit Mecklenburg-Schwerin vereinigt sein will. Die Zeit der allgemeinen Kampf- und Blutspille sollte doch als ein selbstverständliches Recht dasjenige geben, über die Zukunft des Landes zu bestimmen. Die Strelitzer sind sich doch selbst die Nächsten. Alles verstaubtes Pergament zählt da nicht mit.

Bermischte Kriegsnachrichten.

Tritt Lloyd George zurück?

Die „Wiener Mittagszeitung“ meldet aus Rotterdam: Nun sei es entschieden (?), daß Lloyd George zurücktritt. Sein Nachfolger soll aber nicht Asquith werden, sondern Lord Cav. (?) Ein neues Kriegskabinet werde ebenfalls gebildet werden, dem Asquith, Lansdowne und andere angehören sollen. Der Gegensatz zwischen der Regierung und der Heeresleitung ist unüberbrückbar geworden, ebenso der Gegensatz zwischen England und Frankreich.

Eine Friedenskonferenz der Neutralen?

Nach dem „Berliner Tagblatt“ ist in der schweizerischen Bundeszentrale Bern die Rede davon, eine Konferenz der Neutralen zu organisieren, um eine Friedensbewegung auf breiter Grundlage in die Wege zu leiten. Weisweizer Blätter behaupten, der türkische Gesandte in Bern sei über Wien nach Konstantinopel gereist, um für den Fall einer derartigen Besprechung die nötigen Weisungen zu holen.

Litauens Zukunft.

Was die Stellungnahme der königlich sächsischen Regierung zu der Frage der sächsisch-litauischen Personalunion anbelangt, die bisher nicht geklärt sei, so erzählt der „Vol.-Anz.“ jetzt von wohlunterrichteter Seite, daß das Staatsministerium sich in begründeter Form unzulänglich für die geplante Lösung ausgesprochen hat. Auch der König von Sachsen werde sich einem Anerkennen der litauischen Landesvertretung im obengedachten Sinne nicht entziehen. (Wir raten, alle solche Nachrichten mit der gebotenen Vorsicht aufzunehmen. Die Red.)

Das niederländische Tabak-Ausfuhrverbot.

Das vorübergehend aufgehobene Verbot für die Ausfuhr von Rohtabak ist wieder in Kraft getreten.

Starke französische Angriffe gegen den Kemmel gescheitert.

Erfolgreicher Bombenabwurf auf London und Dover.

Berlin, 18. Mai, abends.
Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Großes Hauptquartier, 19. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Westlich von Sulluch griff der Engländer mit mehreren Kompanien an. Unter schweren Verlusten wurde er zurückgeschlagen. Im übrigen beschränkte sich die Infanterietätigkeit auf Erkundungen.

Die an den Kampffronten bis zum frühen Morgen anhaltende lebhafteste Feuerstätigkeit ließ in den Vormittagsstunden nach und lebte erst gegen Abend wieder auf. Zwischen Arras und Albert war der Feind besonders reger. Unsere Batterien lagen hier vielfach unter heftigem Feuer.

Ludendorff.

Der Erste Generalquartiermeister.

Großes Hauptquartier, 20. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zum Kemmel-Gebiet nahm die Feuerstätigkeit am Abend und gegen Mitternacht erheblich an. Stärke zu. Heute früh haben sich dort heftige Artilleriekämpfe entwickelt. Auch an den übrigen Kampffronten lebte die Gefechtsstätigkeit vielfach auf.

Auf dem Südufer der Ancre griff der Engländer am frühen Morgen mit starken Kräften an. In Bülle für Ancre drang er ein. Versuche des Feindes, im Ancre-Tale wieder vorzudringen, scheiterten. Mehrfach gegen Morlancoourt gerichteter Ansturm brach vor dem Dorfe blutig zusammen.

An vielen Stellen der Front wurden englische und französische Erkundungsvorstöße abgewiesen. In Vorfeldkämpfen und bei erfolgreicher Unternehmung nördlich von St. Mihiel machten wir Gefangene.

In letzter Nacht wurden London, Dover und andere englische Küstenorte erfolgreich mit Bomben angegriffen.

Der Erste Generalquartiermeister.

Ludendorff.

Berlin, 20. Mai, abends.
Starke französische Angriffe gegen den Kemmel sind unter schweren Verlusten gescheitert.

21 000 Tonnen versenkt.

Berlin, 18. Mai. (Amtlich.) Das von Kapitänleutnant Grueneri befehligte U-Boot hat an der Westküste Englands fünf bewaffnete, tief beladene Dampfer von zusammen

21 000 Br.-Reg.-To.

versenkt, darunter ein mindestens 8000 Br.-Reg.-To. großes Schiff. Namentlich festgestellt wurde der bewaffnete französische Dampfer „St. Chamond“, 2868 Br.-Reg.-To.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Berichte unserer Verbündeten.

Wien, 18. Mai. Amtlich wird verlautbart:

Die italienische Erkundungstätigkeit an der Südwestfront ist andauernd reger.

Die Kämpfe zwischen Osium und Devoli wurden fortgesetzt.

Der Chef des Generalstabes.

Ereignisse zur See.

Eines unserer U-Boote, Kommandant Linien-schiffleutnant Solub, hat am 14. Mai vor Balona einen großen englischen Zerstörer durch Torpedoschuß versenkt.

Flottenkommando.

Wien, 20. Mai. Amtlich wird verlautbart:

An der Südwestfront sind beiderseits Erkundungstruppen nach wie vor in regster Tätigkeit.

Der Chef des Generalstabes.

Konstantinopel, 19. Mai. (Amtlicher Tagesbericht.)

Palästinafront: Stellenweise beiderseits reges Störfeuer. Erfolgreiche eigene Erkundungsvorstöße bei Rafat und gegen die Jordan-Mündung. Angriffe der Rebellen gegen Maan sind abgeschlagen worden.

Ägäisches Meer: Einer unserer Flieger griff feindliche Artilleriestellungen auf der Insel Meist (?) mit beobachteter guter Wirkung an und lehrte trotz feindlicher Abwehr unverletzt zurück. Von den übrigen Fronten nichts von Bedeutung.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 18. Mai 1918.

50 Jahre Ortsverein Waldenburg im Verband der Deutschen Buchdrucker.

Den 1. und 2. Pfingstfeiertag hatte sich der Ortsverein im Verbands der deutschen Buchdrucker ausersuchen, um das goldene Fest seines Bestehens zu feiern. Eine Festversammlung in der Aula der evangelischen Schule bildete den Auftakt der mit vieler Liebe vorbereiteten Veranstaltung. Ein von Fräulein Küßler gesprochenes Prolog gemahnte zur Einigkeit und Treue, zu dankbarem Gedenken der fürs Vaterland gefallenen Brüder und zum opferwilligen Aussharren, denn „nach Nacht muß Morgen werden“. Der Bezirksvorsitzende Fritz Köchel wandte sich an die Versammlung mit einer Begrüßungsansprache. Er hatte die Freude, neben Mitgliedern der städtischen Behörden, darunter Ersten Bürgermeister Dr. Erdmann, Vertreter von Vereinen und Korporationen, der Prinzipalität, der Presse, des Gauvorstandes und Delegierten auswärtiger Brudervereine eine recht stattliche Anzahl von Berufscollegen und deren Angehörige willkommen zu heißen. Redner betonte, daß man die Feier habe über den gewöhnlichen Rahmen hinausstrecken lassen, weil ein 50jähriges Jubiläum nicht zu den alltäglichen Begebenheiten gehöre und weil man habe der Deffentlichkeit kund tun wollen, welche Bedeutung der Verein Waldenburg innerhalb der Gewerkschaft einnehme. Nun folgte ein Bild von der Entwicklung und der bisherigen Arbeit des jubelnden Vereins. Am 18. Juni 1868 mit 12 Mitgliedern ins Leben gerufen, hat er sehr wechselvolle Zeiten durchgemacht, und dadurch, daß er besonders der Lohnbestimmung sich annahm, sich innere u. äußere Ansehungen zugezogen. 1895 wurde eine Gesangsabteilung begründet; 1907 schlossen sich die Buchdrucker von Altwasser, Dittersbach, Weisklein, Bad und Neu Salzbrunn dem Verein an. Vor dem Kriege hatte er 72 Mitglieder, jetzt ist er auf 35 zurückgegangen. Unter den bisherigen elf Vorsitzenden hat Faktor Gustav Anders bei Firma Domels Erben dem Verein 30 Jahre lang vorgestanden. Neben den Leistungen

des Verbandes, bestehend in Arbeitslosen-, Kranken-, Invalidenversicherung und Sterbegeld, nimmt der Verein sich im Kriege durch nicht statutarische Leistungen der Angehörigen seiner eingezogenen Mitglieder aufs kräftigste an. So sind während der Dauer des Krieges im Bezirk Waldenburg 16 000 M. Familienunterstützungen gezahlt worden, was um so höher zu bewerten ist, da die Zahl der steuernden Mitglieder sehr gering ist. Zur beruflichen Förderung der jungen Gehilfen und Lehrlinge sind seitens des Vereins besondere Einrichtungen getroffen. Die mit der Jubelfeier eröffnete Druckfaden-Ausstellung gibt das beste Zeugnis von der Leistungsfähigkeit der hiesigen Buchdrucker. Redner richtete deshalb an die Verbraucher unserer Gegend die Bitte, sich bei ihrem Bedarf nicht an die Großstädte zu wenden, denn die Druckereien unseres Bezirkes sind sehr wohl imstande, jedem Geschmack Rechnung zu tragen. Doch müssen die Besteller darauf Rücksicht nehmen, daß es jetzt infolge der knappen Arbeitskräfte nicht immer möglich ist, jede Arbeit in der kürzesten Frist herzustellen, und ihre Druckfaden beizugehen in Auftrag geben. Redner schloß mit dem Wunsche, daß der Verein die Schwernisse des Krieges weiterhin überstehe und einer glücklichen Weiterentwicklung entgegengehe.

Die Festrede wurde von dem Gauvorsitzer C. Fiedler (Breslau) gehalten. Er schilderte in einstudierter Rede den Entwicklungsgang des Verbandes deutscher Buchdrucker und seine Leistungen für seine Mitglieder und die Gesamtheit. Von einschneidender Bedeutung war die Einführung der Tariftgemeinschaft, mit der übrigens der Buchdruckerverband allen übrigen Gewerkschaften vorbildlich geworden ist, die nach den Ausführungen des Redners nicht bloß im Interesse der Arbeitnehmer, sondern auch in dem der Arbeitgeber lag und durch die dem deutschen Wirtschaftsleben viele Millionen Mark erhalten geblieben sind. Diese Tariftgemeinschaften hätten sich auch in dem gegenwärtigen Völkerringen bewährt; ohne sie wäre die Zahl der zusammengebrochenen wirtschaftlichen Existenzen eine beträchtlich größere geworden. Wie bei der Umstellung des Wirtschaftslebens durch den Krieg, werde man auch bei der Umgestaltung desselben zum Frieden die Gewerkschaften und Tariftgemeinschaften nicht entbehren können. An Unterstützungen sind bis Ende

1917 vom Verbands aus allen Klassen 11 158 486 M. gezahlt worden. Auf den Gau Schlesien entfallen davon 151 204 M. Diese Ausgaben stellen an die Opferfreudigkeit der Mitglieder große Anforderungen, zumal die Zahl der Dahingeblichenen nicht mehr $\frac{1}{4}$ der Friedensziffer beträgt. Aufrichtigen Dank stattete der Redner der Prinzipalität für tatkräftige Hilfe in der Kriegsnot ab. Nach diesem Rückblick folgte noch ein Ausblick auf alle die Aufgaben, die den Verband für die Zukunft erwarten. Die Interessengengensätze, meinte der Redner, ließen sich nicht aus der Welt schaffen, doch hofft er, daß die daraus sich entwickelnden Kämpfe nicht mehr so unschöne Formen annehmen werden, wie in der Vergangenheit. Zum Schluß übermittelte der Festredner dem Jubelverein im Namen des Zentral- und Gauvorstandes den Dank für treue Mitarbeit und die besten Wünsche für sein ferneres Gedeihen. Weitere Glückwünsche wurden zum Teil unter Ueberreichung von Ehrengaben überbracht: für die hiesigen freien Gewerkschaften durch den Kartellvorsitzenden Latt, für den Orts- und Bezirksverein Breslau durch den stellv. Vorsitzenden Schilling, im Namen der anwesenden Delegierten der Bezirke Görlitz, Hirschberg, Liegnitz und Neiße durch Bezirksvorsitzenden Schipke (Hirschberg). Aus dem Waldenburger Bezirk sprachen Vertreter der Ortsvereine Freiburg, Neudorf, Reichenbach-Langensielau, Schweidnitz und Striegau. Die Feier wurde durch ausgezeichnete Vorträge der Bergkapelle in Kammerbesetzung und der von Konzertmeister Schwenzler geleiteten Gesangsabteilung des Jubelvereins verschönt. In einem Schlußwort dankte der Bezirksvorsitzende Köchel dem Magistrat für die Vereitstellung des Festraumes und allen, die an der Veranstaltung Anteil gezeigt.

Ein festliches Bild von der Leistungsfähigkeit der „schwarzen Kunst“ Deutschlands und der unserer engeren Heimat gab die zweitägige Druckfaden-Ausstellung der Typographischen Vereinigung Waldenburg im Zeichenjahe der evangelischen Schule. Sie zeigte Kriegsdrukfaden, Mehrfarbenbrüche, moderne Geschäftsdrukfaden, Lohnarbeiten der Zittauer Handwerkerlehre, Tiesdruck, Kriegszeiten, Kriegsverlestenarbeiten der Stuttgarter Fachschule, und Erzeugnisse der Druckereien von A. Gläser und Domels Erben (Waldenburg), sowie Otto Hilliger (Altwasser) und Arbeiten der Fachschule der hiesigen Typographischen Vereinigung.

Nach gemeinsamer Mittagstafel in der „Gorkauer Bierhalle“ wurde ein Spaziergang durch den Kaiser-Wilhelm-Park nach der Schillerhöhe unternommen. Die Gäste von auswärts waren überrascht von den sich hier bietenden Ausblicken und landschaftlichen Reizen.

Ein Familienabend führte die reiche Zahl der Festteilnehmer noch einmal vollzählig in „Gorkauer Saal“ zusammen, wo Vorträge der Weisklein Bergkapelle, Darbietungen auf der Zither, stimmungsvolle Lieder des gemischten Chores des Gesangsvereins „Sängerkreis“ und der Gesangsabteilung des Vereins vielseitige Unterhaltung brachten. Zu schnell verflogen dabei die der Freundschaft und Geselligkeit geweihten Stunden.

Am zweiten Feiertag nahm die Veranstaltung durch den Besuch des Frühkonzerts in Bad Salzbrunn seinen Fortgang. Gegen 8 Uhr begab man sich zu Fuß nach der alten Burg Fürststein, wo der Kaffee eingenommen wurde, und von hier durch den Fürststein Grund über die „Schweizeret“ Wolsnitz nach Freiburg. Im „Gasthof zur Hoffnung“ wurde zum Abschied gerüftet. Man wechselte noch einmal Worte alter und neugeknüpfter Freundschaft und drückte sich schließlich die Hände zum Abschied mit dem Gefühl, zwei inhaltreiche, prächtig verlaufene Gutenbergtage erlebt zu haben.

Kreis Schlächtereien.

Vom Königlichen Landratsamte gehen uns nachstehende Auslassungen über die im hiesigen Kreise zu errichtende Kreis Schlächtereien zu:

Aus dem Grunde, die Hofnung unserer fürwahr reichlichen Feinde ringsumher, Deutschland durch Hunger auf die Knie zu zwingen, auszuhalten, haben in unserem Wirtschaftsleben soviel Neuerungen und Zentralisationen der Lebensmittelerzeugung stattgefunden, daß die gewiß schwierige Einrichtung und Durchführung von Kreis Schlächtereien nicht gefährdet werden konnte.

Wenn auch unsere schöne Provinz Schlossen mit ihrer intensiven Land- und Viehwirtschaft mit an erster Stelle steht, so hat die starke Heranziehung zur Versorgung unserer Truppen die Viehbestände sehr gelichtet, umso mehr, als die Tiere durch die Futtermengen im Fleisch hart zurückgegangen sind. Nun gilt es aber nicht nur das Deer, sondern auch unsere Zivilbevölkerung zu ernähren.

Man kam auf den Gedanken, Kreis Schlächtereien und Schlachtfabriken einzurichten, damit alles Fleisch und alle Wurstzeugnisse reiflos zur gerechten Verteilung an die Bevölkerung komme. Das Ideal einer Kreis Schlächtereien ist in der Hauptsache, das zur Schlachtung kommende Vieh soweit wie möglich auszunutzen, zu verhindern, daß auch nur geringe Mengen der Allgemein-

etwas Eigenartiges in ihren Kostümen haben. Sie besaß eine prächtige Figur! Das alte junge Blut erwachte in ihm und er — verliebte sich! Damals war er noch ein sehr stattlicher Mann, gerade vierzig geworden, lebhaft und voll Snittatibe; auch sein Stiff genoh guten Rufes. Die „schöne Helena“ erwiderte seine Reigung. Durch einen Zufall, einen von der Sängerin falsch adressierten Brief, erfuhr Hilba nicht nur alles, sondern mehr, als wahr und wirklich war. Sie war es, die nun auf Scheidung drang! Unerbittlich! Er willigte ohne weitere Ueberlegung ein. Noch war er ein liebens- und begehrenswerter Mann. Weshalb sein Leben an diese verweckte Dichterin knüpfen? Nur ganz unbestimmt stieg es in ihm auf, wie unendlich viel Güte und Liebe sie ihm erwies.

Die Scheidung schien ihnen die einfachste Sache von der Welt. Er wünschte die „schöne Helena“ zu heiraten; sie, Hilba, mochte ihrer Poesie leben! Ihre Intoleranz steigerte seinen Groll. Sie, sie hatte die Scheidung verlangt, während er noch kaum daran gedacht hatte, die Operettensängerin ernst zu nehmen! —

Sie beide, Werner und Hilba, zürnten einander heftig. Die herkömmlichen Sühnterme verließen resultatlos. Er grüßte ihr wegen ihrer intoleranten Eifersucht, sie ihm, daß er ein oberflächliches, frivoles Theatermädchen ihr, der Liebenden unendlich hingebenden hochgebildeten Frau vorgezogen! —

Nur, daß der Scheidungsprozeß, wie gesagt, drei Jahre dauerte! Zuerst verlor die „schöne Helena“ die Gebuld und heiratete einen anderen, einen Gesangsdomiker und Breittänzer. Werner wurde von einem schweren Rheumatismus befallen und bekam auf einmal graues Haar. Hilba hatte weiter keine Gedichte, noch sonst gedrucktes veröffentlicht. Sie hielt sich meist in klimatischen Kurorten und zuletzt in westentlegenen Sanatorien auf.

Sie war eine gebrochene Frau, denn sie hatte ihn geliebt. Und er? Ihm stand ein einsames Alter bevor. In diesen drei Jahren war er gealtert und vermehrte die überzärtliche Pflege seiner Frau, die ihm, dem kräftigen Manne, manchmal lästig geworden war.

Und nun — vor diesem Altenbündel — frug sich Werner: „Warum, warum?“ —

„Warum haben wir nicht lieber Duldung gegeneinander geübt? Warum habe ich sie nicht unangefochten dichten lassen? Warum ihre harmlosen Absonderlichkeiten verspottet? Sie war eine gute, brave, zärtliche Frau! Warum aber auch war sie so nährisch eifersüchtig auf das dumme Theatermädchen, aus dem ich mir gar nicht viel gemacht habe! Es war meine letzte Jugendtorheit und ich bin froh, daß ich mich nicht binden mußte! Ein wahres Glück, daß die Scheidung so lange dauerte, sonst hätte ich diese kleine Theaterprinzessin geheiratet.“ Es fiel wie Schuppen von seinen Augen! Wie stummlos, wie selbstmörderisch war diese Scheidung! Warum auch hatte er sie in stumpfem Troß so weiter getrieben? Warum hatte er die Sache nicht längst aufgegeben? Sich mit seiner Frau versöhnt? —

Warum rennt man so blindlings weiter auf un-rechten Wegen, bloß aus falscher Scham!?

Seit dem letzten „Sühnterme“ hatte er seine Frau nicht wiedergesehen! Damals saßen sie nebeneinander auf zwei Stühlen, vor dem Kulte des Richters, der ihnen die üblichen Ermahnungen hielt. Ohne einander anzublicken, sagten sie trozig: „Nein“. Und der emsig kitzelnde Schreiber nahm das zu Protokoll. Werner entsann sich, wie ihm damals das Herz pochte, als er „Nein“ sagte. Wie aber mochte erst die arme Frau gebebt haben, sie, die ihn liebte!

Er rannte jetzt in der Stube auf und ab und schlug die Hände vor's Gesicht. Das einzige Wesen, das ihn wahrhaft geliebt, und er hatte sie verscherzt und verloren! O schon lange hatte diese Erkenntnis dumpf in ihm gewühlt. Aber er schämte, schämte sich. Warum auch war sie ihm nie einen Schritt entgegen- gekommen? Wie eigensinnige Kinder waren sie gewesen, die sich gezannt haben und von denen dann keines das erste gute Wort geben will!

Ein schreckliches Wort von Naupassant fiel ihm ein: „Personne ne comprend personne“. Keiner versteht den Andern!

Werner schlug mit der Faust auf das Scheidungsdekret. Unwiderwillig geschieden, denn das Reichsgericht hatte gesprochen. Und beide hatten sie es nicht anders gewollt.

Aber über dieses Altenbündel hinaus konnten sie sich doch verständigen als Menschen.

Er ging an sein Kullt und nahm ein leeres weißes Blatt heraus. Darauf schrieb er nichts als die Worte: „Wir waren beide — Loren!“ Dann sein Name. Troß des strömenden Regens trug er das schmächliche Briefchen selbst nach dem Briefkasten. Nun ward ihm etwas leichter ums Herz. Er hatte die Wahrheit bekannt. Jetzt wartete er auf ihre Antwort. Vielleicht Verse! Ach, wie gerne wollte er ihre Verse lesen! Aber sie kamen nicht — nichts — kein Lebenszeichen!

Grüßte sie ihm noch immer? Oder war ihr Geist unnachtet? Eine quälende Unruhe erfaßte ihn. Es schien ihm, als hätte er sie nie so heiß geliebt!

Er setzte sich endlich in den nächsten Zug und fuhr nach Thüringen, wo das Sanatorium weltberiebt zwischen immergrünen Bäumen lag.

Seine Frau war am vorhergehenden Tage begraben worden. Sie hatte zubielt von irgend einem Schlafmittel genommen, wie es hieß, aus Unvorsichtigkeit.

Wie betäubt betrat er das Zimmer, wo die Fenster weit offen standen, das Bett abgeräumt war. Auf dem kahlen verstaubten Tische lag sein Briefchen un-eröffnet. Daneben ein Haufen Papierfetzen — er erkannte sofort das Scheidungsdekret. Sie hatte es, zugleich mit ihm, erhalten und — gewiß mit bebenden Fingern — zerrissen. Dann war sie — schlafen gegangen.

O, sie waren beide — Loren!

Aber zu spät hatten sie ihre Torheit erkannt!

Helft der Kriegsbrotkammer!

Tageskalender.

22. Mai.

1813: * Richard Wagner in Leipzig († 1883). 1828: * der Augenarzt A. von Graef in Berlin († 1870). 1848: * der Maler Fritz von Uhde in Wollenburg i. S. († 1911). 1871: † der Dichter Freiherr von Münch-Bellinghause (Friedrich Galm) in Wien (* 1806). 1885: † der Dichter Victor Hugo (* 1802). 1891: † der Bühnenhahn in Dresden (* 1811). 1898: † der amerikanische Schriftsteller Edward Bellamy (* 1850). 1909: Abschluß des deutsch-französischen Marokko-Abkommens.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldenburger Wochenblatt“.

Nr. 116.

Waldenburg, den 22. Mai 1918.

Bd. XXXV.

„O du Jungfer Königin.“

Original-Roman von P. Courths-Mahler.

Nachdruck verboten.

(29. Fortsetzung.)

Die Braut war ein bleichsüchtiges, reizloses Geschöpf. Troß der kostbaren und raffinierten Toilette wirkte sie sehr unscheinbar. Und ihr verliebtes, neckisches Gebaren ließ sie direkt lächerlich erscheinen.

Ihr Verlobter war ganz der schöne Mann, der sich gnädig von seiner reizlosen Braut abeten läßt. Zwar gab er sich Mühe, den galanten Bräutigam zu spielen, aber es fiel ihm durchaus nicht leicht.

Im Geiste zog er Vergleiche zwischen Maria Jung und seiner Braut, und diese Vergleiche fielen natürlich sehr zum Nachteil der letzteren aus. Maria erfüllte momentan sein flatterhaftes Herz mit einer so stürmischen Leidenschaft, als er nur empfinden konnte. Am liebsten hätte er dieser Verlobungsfeier den Rücken gekehrt und wäre nach Kronack geeilt, wo er heute die schöne Stütze allein zu Hause wußte.

Hans von Dornau konnte es nur mit Mühe über sich gewinnen, Harry von Kronack zu gratulieren, und einen Ton festzuhalten, der seinen Groll bemäntelte. Wenn er daran dachte, daß dieser hochköpfige, eitle Geß Maria mit seinen unreinen Wünschen streifte, dann hätte er ihm in sein selbstgefälliges Gesicht hineinschlagen mögen. Ueberhaupt — mit Ausnahme von Hilbe und ihrem Vater — war ihm die ganze Familie Kronack unsympathisch.

Endlich erblickte er auch Hilbe. Aber vorläufig konnte er sie nur flüchtig begrüßen und ihr zuflüstern, daß er ihr etwas zu sagen habe. Dann wurde sie von ihrer Mutter und Frau von Hallern in Anspruch genommen. Hilbe hatte ihm zugewinkt, zum Reichen, daß sie ihn verstanden habe.

Und sie suchten nun beide eine Gelegenheit zu einer ungestörten Unterhaltung herbeizuführen. Es wollte lange nicht gelingen, denn Klarissa hing wie eine Klette an Hans. Aber endlich wurde sie von einigen anderen jungen Damen hinweggeholt. Sie sollte mit ihnen besprechen, was man für Aufführungen zur Hochzeit des Paars, die schon in einigen Monaten stattfinden sollte, veranstalten wollte. Klarissa, die stets viel Aufhebens von ihrer Schriftstellerei machte, sollte sogar ein Festspiel dichten. Das

interessierte sie denn doch genug, um sich für einige Zeit fesseln zu lassen.

Diese Gelegenheit benutzten die beiden Bundesgenossen. Sie trafen auf der breiten Terrasse vor dem Hause zusammen und lehnten sich nebeneinander über die Brüstung, so, als wollten sie die Aussicht genießen.

Sie konnten nun zwar von allen Seiten beobachtet werden, waren aber außer Hörweite der Gesellschaft.

Hans von Dornau berichtete nun eilig, was er mit Frau von Fuchs besprochen hatte, und fuhr fort:

„Sobald nun Frau von Klimsch ihrer Schwester mitgeteilt hat, daß sie einwilligt, Fräulein Jung in ihr Haus und unter ihren Schutz zu nehmen, teile ich es Ihnen auf irgendeine Weise sofort mit, Fräulein Hilbe. Vielleicht ist schon übermorgen Nachricht da. Ich habe bereits Ihre Eltern und Geschwister für übermorgen mittag nach Sudniz zu Tisch geladen und ihre Zusagen bekommen. Sie willigen doch hoffentlich auch ein?“

Hilbe nickte.

„Natürlich. Ich bin ja gespannt wie ein Regenschirm, Ihr Walschloß von innen kennen zu lernen. Von außen habe ich es schon diverse Male umkreist.“

Er lachte.

„Sie werden es gegen früher nicht viel verändert finden. Ich habe pietätvoll alle Möbel auf ihrem Plabe belassen, den sie schon seit Jahrhunderten einnehmen. Die Ausstattung gefiel mir so gut, daß ich nichts daran ändern mochte.“

„Aber ich kenne ja Schloß Sudniz von innen noch gar nicht. Zu Lebzeiten des früheren Besitzers wurde ich stets hübsch zu Hause gelassen, wenn meine Eltern ausgingen. Das geschieht ja leider jetzt auch noch in den meisten Fällen. Wenn es sich heute hier nicht um ein stimmungsvolles Familienfest handelte, wäre ich wahrscheinlich auch nicht hier, was mir nur in bezug auf Sie leid tun würde. Also — Ihre Einladung nach Sudniz nehme ich huldvoll an.“

„Das freut mich, Fräulein Hilbe, wenn Sie mir Ihre Leibgerichte verraten, sollen Sie sie alle auf dem Tische finden“, neckte er.

„Na, ich will Sie lieber nicht mit dem Aufzählen meiner Leibgerichte in Verlegenheit bringen. Aber nun zu unserer ersten Angelegenheit, damit wir nicht vorzeitig gestört werden.“

„Gut! Also in Sudnitz werden Sie Frau von Fuchs kennen lernen, und ich werde dafür sorgen, daß Sie Gelegenheit haben werden, sich mit ihr zu besprechen. Und wenn Sie dann von Sudnitz nach Hause kommen, sagen Sie Fräulein Jung, Frau von Fuchs habe Sie gefragt, ob Sie nicht eine junge Dame wüßten, die als Gesellschafterin zu einer alten Dame nach Berlin gehen würde und daß Sie da gleich an Fräulein Jung gedacht und sie in Vorschlag gebracht haben. Sie müssen Fräulein Jung veranlassen, sich sofort bei Frau von Klimsch um die Stelle zu bewerben. Alles andere wird sich dann finden.“

Hilde hatte aufmerksam zugehört. Nun nickte sie einverstanden mit dem Kopfe.

„Wird gemacht, Herr von Dornau. Maria zu Liebe werde ich mit Meisterschaft diese kleine Komödie in Szene setzen. Mama wird ja außer sich sein, wenn sie ihre tüchtige und geduldige Stütze verliert. Aber — mir wird das Herz weh tun, wenn ich Maria verliere, und muß es auch ertragen. Es geschieht ja zu ihrem Besten.“

Er sah in ihr junges Gesicht.

„Sie sind ein tapferer, liebenswerter Mensch, Fräulein Hilde“, sagte er warm.

Sie blickte zu ihm auf, und ihre Augen schimmerten ein wenig feucht.

„Mit der Tapferkeit ist es in diesem Falle nicht weit her. Wenn ich an die Trennung von Maria denke, so möchte ich am liebsten losheulen. Und im übrigen müssen Sie sich hüten, mir Elogen zu machen. Ich schwärme ohnehin in bedenklicher Weise für Sie, und was soll daraus werden, wenn ich auch noch mein Herz an Sie verliere?“

„Wer verliert es denn noch an mich?“ fragte er lächelnd.

„Ach, das verrate ich Ihnen lieber nicht. Aber Sie antworten mir auf meine Frage mit einer Gegenfrage. Das gilt nicht.“

„Nun denn — Ihr Herz werden Sie eines Tages ganz bestimmt an jemand anders verlieren als an Ihren ergebenen Freund.“

„Meinen Sie?“

„Ja.“

„Nun denn, so werde ich mich Klugertweise damit begnügen, Ihre gute Freundin zu bleiben. Aber das sage ich Ihnen gleich — wenn ich einmal nicht einen Mann finde, der Ihnen gleicht, dann bleibe ich eine alte Jungfer. Und wenn dann eine gewisse junge Herrin in Sudnitz residiert, dann setze ich mich dort bei meinen Freunden fest. Einen Mops und einen Kanarienvogel bringe ich auch mit. Und dann vergraulle ich Ihnen mit meiner berben Reckheit die schönsten himmelblauen und rosenroten Stimmungen.“

Er lachte.

„Darauf will ich es getrost ankommen lassen.“

Und ernster werdend, fuhr er mit einem tiefen Seufzer fort:

„Ich wollte, es wäre erst so weit!“

„Daß ich als alte Jungfer in Sudnitz mein Unwesen treibe?“ fragte sie neckend.

Er schüttelte den Kopf.

„Sie wissen ganz genau, was ich meine, denn Sie sind eine kleine Hellscherin.“

Sinnend sah sie in die sonnige Landschaft.

„Wenn ich mir das ausmale — dann könnte ich gleich losweinen.“

„Wenn Sie sich was ausmalen?“

Sie zuckte mit den Achseln und zog ein Mäulchen.

„Ach, das wissen Sie auch ganz genau. Ich möchte schrecklich gern auf einer Hochzeit tanzen.“

„Dazu werden Sie ja bald Gelegenheit haben, wenn sich Ihr Herr Bruder verheiratet.“

Sie schüttelte sich wie im Grauen.

„Das ist ja gar keine richtige Hochzeit. Ich meine eine andere — die zwischen einem Märchenprinzen und meiner Jungfer Königin.“

Er seufzte.

„Der Märchenprinz möchte schon, aber ich fürchte, die Jungfer Königin wird nicht wollen.“

Hilde sah ihn mit leuchtenden Augen an.

„O, die will ganz gewiß.“

„Woher wissen Sie das?“

„Nun, Sie nannten mich doch eben eine Hellscherin. Doch still — meine Schwester kommt.“

Sie sprachen nun von gleichgültigen Dingen. Klarissa trat zu ihnen und ließ sich seufzend in einen Sessel neben Hans von Dornau nieder.

„Ach, was hat man mich gequält, Herr von Dornau.“

Er wandte sich ihr höflich zu.

„Womit, mein gnädiges Fräulein?“

„Ich soll unbedingt ein Festspiel schreiben zur Hochzeit meines Bruders“, erwiderte sie mit einem koketten Augenaufschlag.

„Nun, damit hat man sich doch an die richtige Adresse gewandt“, sagte er artig.

„Meinen Sie?“

„Gewiß.“

„Ich meine auch, Klarissa“, pflichtete Hilde mit einem unbeschreiblichen Ausdruck bei. „Solch ein poetisches Ereignis wie Harrys und Elsas Vermählung muß Dich doch zu einer herrlichen Schöpfung begeistern.“

Es klang ein leiser Born aus Hildes Worten. Aber Klarissa konnte sich nur in ihrer Eitelkeit und überhörte den Unterton in Hildes Worten.

„Nun, ich habe schon zugesagt. Aber was ich sagen wollte, Hilde, Mama fragte nach Dir.“

Hilde sah Hans von Dornau an. Sie sah in seinen Augen die Bitte, ihn nicht mit Klarissa allein zu lassen.

„Mama sitzt ja da drüben mit Frau von Gallern, und wenn sie mich braucht, wird sie mich schon rufen. Herr von Dornau versprach mir, von seinen Reisen zu erzählen, und ich möchte diese Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen lassen. Also bitte, Herr von Dornau, erzählen Sie weiter. Sie waren gerade bei der märchenhaften Schilderung eines Hochzeitsfestes zwischen einem Prinzen und einer Prinzessin im Wunderland angelangt. Es war wohl eine indische Hochzeit?“

Um Hans von Dornaus Mund zuckte es leise. Aber er dankte seiner jungen Freundin für ihre Hilfe und erzählte wirklich von dem Pomp und der Pracht einer indischen Fürstenhochzeit. Er ließ, nur Hilde verständlich, allerlei Andeutungen mit einfließen, und seine Schilderung bekam einen poetischen Schwung. Sie lockte immer mehr Zuhörer an. Man lauschte seinen Worten mit Interesse.

Klarissa war gar nicht damit zufrieden, daß sich so viel Zuhörer ansammelten. Sie wollte viel lieber allein sein mit Hans von Dornau. Da es aber nicht sein konnte, lehnte sie sich in ihren Sessel zurück und ließ die Lider über die Augen sinken, um ab und zu mit einem schwachtenden Augenaufschlag in sein Gesicht zu sehen.

„Klarissa macht ihr bedeutendes Gesicht“, dachte Hilde.

Aber sie wußte, daß ihr das gar nichts helfen würde. Hans von Dornau war gefeit gegen die schwachtendsten Blicke.

(Fortsetzung folgt.)

Zu spät!

Eine Scheidungsgeschichte von F. Arnefeld.

Nachdruck v. v. v.

Endlich, nach einem dreijährigen Prozeß, war die Scheidung ausgesprochen worden.

Werner sah in seiner eleganten Wohnung, allein, verstimmt, nicht ganz wohl. Der Regen klatschte an die Fenster und schien vom Ausgehen abzumahnern.

Man hatte ihm ein kaltes Abendbrot zurechtgestellt, aber es reizte ihn nichts. Nur ein winziges Gläschen feinen Kognats hatte er aus seinem Flaschenschrank genommen.

Auf seinem Schreibtisch lag das Material zu neuer Arbeit, einer Arbeit, die er stets mit Lust und Liebe betrieb. Er zeichnete „Figurinen“ für ein erstes Theater-Atelier, streng nach historischen Studien. Aber seit einiger Zeit war er nervös geworden und litt an grundlosen Verstimmungen, an sogenannten „Depressionen“.

Ganz spät, mit der letzten Post, hatte ihm der Briefträger noch ein ganzes Attenbündel gebracht, das

Scheidungsdekret. Werner hatte an den letzten Termin, bei dem ihn sein Anwalt vertrat, eigentlich gar nicht gedacht. Es hatten so viele „Termine“ stattgefunden, und jeder von ihnen war aus formellen Gründen mindestens einmal verschoben worden. Denn es war so gar kein faßbarer Grund zu dieser Scheidung vorhanden und die mühselig konstruierten Gründe erwiesen sich nicht stichhaltig vor den starren Paragraphen des Gesetzes. Und wie leicht, wie kinderleicht, wie schreiend einfach erschien die Sache im Anfang. Keine Kinder, keine gegenseitigen Vermögensansprüche! Und doch! Das Gesetz will seine Gründe haben! Wo waren sie? Werner kannte sie selbst nicht mehr. Man hatte die Scheidung gewünscht und die „Gründe“ waren von den beiderseitigen Anwälten herbeigeschafft worden.

Werner durchblätterte wieder und wieder die Akten. Also — er war frei — geschieden. Durch Erkenntnis des Reichsgerichts — er war seine Frau los!

Es hatte ein paar tausend Mark gekostet — und wie viel Aufregung, Sorge, Nervenpein! Nun aber — am Ziele! —

Werner sah auf dem Sofa und dachte nach! In dem großen Konsolettenspiegel drüben sah er sein Bild: ein zusammengebrochener Mann mit grauen Haaren. Aber diese grauen Haare hatte er erst in den letzten drei Jahren bekommen. Und die Frau, die nun nicht mehr die seine war, im gleichen Alter wie er, befand sich in einem Sanatorium. Auch sie sollte früh gealtert sein.

Warum eigentlich hatten sie sich durchaus scheiden wollen? Beide waren sie doch vernünftig und weltkundig. Wie kam es nur? Und er rekonstruierte sich die Geschichte. Sie waren Jugendfreunde und hatten spät — ohne Leidenschaft, aus ehrlicher Sympathie, geheiratet. Vorher war es aus materiellen Gründen nicht recht angegangen.

Im Grunde waren sie ungeheuer verschieden! Er ein heiterer, sorgloser Alltagsmensch, sie eine in sich gelehrte, blickerisch veranlagte Ausnahme-Natur. Trotzdem liebten sie sich herzlich und waren zwei Jahre lang ungeheuer glücklich. Sie, die als Braut schon Verblühende, trieb einen wahren Kultus mit dem Gatten, was er sich gerne gefallen ließ. Ihre innere Verschiedenheit wurde stets heiter und scherzhaft aufgefaßt, und gab nur Anlaß, sich täglich neu zu finden.

Jedoch — eines Tages kassierte der innere Zwiespalt! — Bitterer Ernst wurde es — fast im Handumdrehen!

Hilde, seine Frau, hatte ein Bündchen Gedichte herausgegeben, ohne so eigentlich nach seiner Zustimmung zu fragen. Das verdroß ihn. Er war ein wenig Philister und mochte nicht, daß seine Frau eine „gedruckte“ Dichterin sei. Es waren einige schöne Verse in der Sammlung; trotzdem lauteten manche Kritiken spöttlich. Und das verdroß ihn noch mehr. Hilde fühlte sich sehr enttäuscht, daß er nicht mit ihr ging. Und er hatte auch gar keinen Grund zur Klage. Denn sie betraute ihn trotz der gedruckten Gedichte mit gleicher Liebe und Sorgfalt. Den Personalkultus, den sie stets an ihm getrieben, übte sie noch heute; nur war er etwas äußerlicher, mechanischer geworden. Er wurde dabei nervös, unbankbar, undußsam. Sie sollte ihre Dichterei lassen. Und auf einmal schien ihm, dem Temperamentsmenschen, als ob er diese Frau hasse, die so ganz anders war, als er wünschte.

Und gerade damals war er mit einer hübschen, originellen Operettensängerin in Verbindung gekommen, für die er Kostüme zeichnete. Sie spielte nur die abgedroschene „schöne Helena“, aber sie wollte

**Jobanna Lange
Erich Woytas**
grüßen als Verlobte.

Dittersbach, Schloßbergstraße 8.

Breslau.

Statt besonderer Meldung.

Am Sonntag den 19. Mai d. Js., vormittags 1/2 10 Uhr, entschlief sanft nach arbeitsreichem Leben unser herzenguter Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel,

der **Goldschmied
Gustav Janus,**

im ehrenvollen Alter von fast 78 Jahren.

Um stille Teilnahme bittet

im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Adelheid Janus.

Kolonie Sandberg, den 22. Mai 1918.
Post Altwasser, Waldenburger Straße 37, L.

Die Beerdigung findet Mittwoch nachm. 2 1/4 Uhr von der Leichenhalle des ev. Friedhofes in Waldenburg aus statt.

Schützengilde Waldenburg.

Am 19. dieses Monats verschied unser ältestes verehrtes Mitglied,

der **Goldschmied
Gustav Janus.**

Der Verstorbene hat unserer Gilde seit 45 Jahren als Mitglied angehört und ist uns mit seinen hervorragenden Herzengaben, seinem stets biederen, frohen Sinn ein echter treudeutscher Schützenkamerad gewesen, dem wir allezeit ein ehrenvolles Gedenken bewahren werden.

Der Vorstand der Schützengilde zu Waldenburg.

Die Beerdigung findet am Mittwoch den 22. Mai 1918, nachmittags 2 1/4 Uhr, von der Leichenhalle des ev. Friedhofes in Waldenburg aus statt.

Antreten der Kameraden um 1 1/2 Uhr im Hotel „Goldenes Schwert“.

Am 17. Mai entschlief sanft im ehrwürdigen Alter von über 83 1/2 Jahren unser hochverehrtes Ehrenmitglied

Markscheider und Landmesser

Herr Carl Huetter.

Wir verlieren in dem Verstorbenen den letzten Mitbegründer unserer Vereinigung, der er dauernd treueste Anhänglichkeit bewahrte. In unermüdlichem Schaffensdrange blieb unser lieber Kollege noch viele Jahre nach seinem Uebertritt in den wohlverdienten Ruhestand bis in die jüngste Zeit beruflich tätig. Zuverlässig und peinlich genau in allen seinen Arbeiten. War er ein Muster treuester Pflichterfüllung und echter Kollegialität.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Waldenburg, den 18. Mai 1918.

Die Vereinigung Niederschlesischer Markscheider

Gruppe III des Deutschen Markscheider-Vereins.

1. A.: Kälose, Gruppenführer.

Der vom 15. Mai ab geltende

Eisenbahn-Fahrplan

ist in der früheren Größe, auf besseres Papier gedruckt, zum Preise von 20 Pf. zu haben in der Geschäftsstelle des Waldenburger Wochenblattes.

Städtischer Schlachthof.

Mittwoch den 22. Mai 1918, früh von 6 Uhr ab:

Verkauf von Rindfleisch,

das Pfund 1,20 M., gegen Fleischmarken, jedoch die doppelte Wochenmenge.

Die Kreis-Fleischstelle.

Auswärtige Käufer werden auch zugelassen.

Familien-Nachrichten,

Bekanntmachungen,
An- und Verkäufe,
Personal-Angebote und -Gesuche,
Vermietungen,
Vereins- und Versammlungs-
Anzeigen etc.

finden im

„Waldenburger Wochenblatt“

dem ältesten Publikationsorgan
unseres Kreises

zweithöchste Verbreitung!

Gedichte und Vorträge

in Hochdeutsch und schles. Mundart, an allen Gelegenheiten, verfaßt form schön
Ossig, Ring 12, 2. Etage.

Einsetzen u. Reparieren

wird sauber und billig ausgeführt
Albertstraße Nr. 13.

2 noch gut Fabrräder
mit Gummibereitung und Freilauf zu verkaufen
Hermannstr. 16, bei J. Fiebig.

Suche zum 1. Juli 1918 zuverläßiges

Stubenmädchen

erfahren in Zimmeraufräumen und Wäschebehandlung.
Frau M. Friederici,
Freiburger Straße 7.

Alt. Frau f. Beschäft. i. Ausbess. Zu erf. i. d. Exp. d. Bl.

2 Frauen zur Ausbildung werden gesucht bei
W. Schubert, Gartenstr. 25.

Ein frästiges Dienstmädchen

gesucht zum 2. Juli
Cochiusstraße 1, II, rechts.

Jüngeres Mädchen tagsüber kann sich melden
Hermannstr. 32 I L.

kleinstehendes, anständiges Fräulein sucht per bald Kost und Logis zu mäßigen Preisen. Gefl. Offerten unter A. B. 50. mit Preisangabe a. d. Exp. d. Bl.

Muständ. Stubenkollege sucht
Hohstr. 8, part., sep. Eing.

Union-Theater.

Auf vielseitigen Wunsch und des großen Erfolges wegen verlängert:

**Das Schicksal des Glöckners
oder:
Die Glocke**

Frei nach Motiven von Friedrich von Schiller.

4 ergreifende Akte.

Wunderbare Ausstattung!

Das schönste, was man bis jetzt gesehen hat!

Dazu das reizende Lustspiel:

20 Minuten Aufenthalt.

3 Akte.

Neueste Kriegsberichte.

Musik-Unterricht, Violine, Klavier, erteilt gegen mäß. Honorar C. Schwenzer, Auenstr. 23 d, part., neb. Lyzeum.

Jugendkompanie Waldenburg.

Mittwoch den 22. Mai cr., 8 1/4 Uhr abends: Antreten vor der katholischen Mädchenschule zur Übungsstunde.

Vollzähliges Erscheinen Bedingung. Spielleute und Musikkorps zur Stelle.

Stempel.



Nur noch bis Donnerstag:

Lotte Neumann

in:

Hinter verschlossenen Türen,

oder:

Leiden aus Liebe.

Dazu das originelle Lustspiel:

Der Lumpenbaron.



Nur noch bis Mittwoch:

Der Fall Dombrowska-Clemenceau.

Detektivdrama in 4 Akten.

Peppi als Tugendwächter.

Lustspiel in 3 Akten.

Mittwoch den 22. Mai:

Große

Kinder-Vorstellung.

Anfang 4 Uhr.